

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugpreis: Monatlich 50 Pfennig, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rübstraße 16
Fernsprecher Nr. 8800

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Das Geheimnis der hohen Löhne

F. K. Europa windet sich in einer schweren Wirtschaftskrise, Nordamerika erfreut sich einer beispiellosen Wirtschaftsbüchse. Daß diese auf gesunder Grundlage beruht, wird schon durch das stete Steigen der Sparlasseneinlagen dargetan. Sie sind in den letzten sieben Jahren von 100 auf 1400 Millionen Dollar emporgeschwungen. Diese Summe ist fast ausschließlich die Ersparnis der arbeitenden Schichten, und darin drückt sich eine beträchtliche Zunahme des Wohlstandes der Volksmasse aus. Ein solcher Hochgang wäre freilich nicht möglich gewesen, wenn sich nicht das Verhältnis des Lohnes zum Preisstand andauernd gebessert hätte. In welchem Maße dies geschehen ist, erhellt aus der Gegenüberstellung der amtlichen Rezhahlen von 1920 bis 1924. Nimmt man den allgemeinen Lohnsatz und den allgemeinen Preisstand von 1913 mit 100 an, so betrug der

Jahr	Lohnsatz	Preisstand
1920	199	226
1924	228	150

Demnach ist in diesen fünf Jahren allein der Lohnsatz um 29 vH gestiegen, die Preise gleichzeitig um 76 vH gesunken. Die Wohlstandssteigerung, die aus diesen Zahlen spricht, vermag man erst dann in ihrer ganzen Bedeutung zu ermessen, wenn man damit die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse Europas vergleicht.

Die Frage nach der unergleichlichen Wirtschaftsbüchse Nordamerikas ist unzählige Male gestellt und verschieden beantwortet worden. Der Drang nach einer stichhaltigen Antwort trug auch die beiden englischen Ingenieure Bertam Austin und Francis Lloyd über den Ozean. Das Ergebnis ihres zweijährigen Studiums haben sie in einem Buche über Das Geheimnis der hohen Löhne (The Secret of High Wages, London 1926) zusammengefaßt. Beim Lesen des Buches wird es einem begreiflich, daß das Buch in britischen Unternehmerkreisen gewaltiges Aufsehen erregt. Es verdient, auch in Gewerkschaftskreisen bekannt zu werden. Erklärt es doch in mehr als einer Hinsicht die Kritik, die die Gewerkschafter an der Wirtschafts- und Wirtschaftspolitik des Unternehmertums geübt haben, und es offenbart einmal mehr, wie richtig und wie verfehlt selbst vom kapitalistischen Standpunkt aus die Lohnbrüdererei ist.

Auch die beiden englischen Ingenieure haben geprüft, ob Nordamerika Europa gegenüber natürliche Vorteile voraus habe, die als Ursachen der Wohlstandssteigerung gelten könnten. Sie verneinen diese Frage. Sie erklären, daß, wenn die Herstellungskosten genügend niedrig seien, jedem Lande die Erreichung einer hohen Wirtschaftsbüchse möglich wäre, selbst wenn das Land in seiner Rohstoffversorgung ganz von der Außenwelt abhängig. Das nämliche lasse sich auch von dem Innenmarkt sagen, der oft als natürlicher Vorteil Amerikas gepriesen werde. Seine Ausdehnung gehe mit der Lohnsteigerung und der Preisfrenkung Hand in Hand. Der ausgedehnte oder ausnahmefähige Innenmarkt sei keine Ursache, sondern die Folgewirkung der Wirtschaftsbüchse.

Wenn nun aber Nordamerika natürliche Vorteile nicht voraus hat, woher kommt ihm dann seine wirtschaftliche Überlegenheit? Wodurch wird seine Industrie instand gesetzt, immer höhere Löhne zu zahlen und immer billiger zu produzieren? Hören wir, was die beiden englischen Fachleute nach einer mehrjährigen Untersuchung antworten.

Zunächst betonen sie, ein erheblicher Nutzen entspringe der amerikanischen Industrie aus dem strengen Festhalten an dem Grundsatz, daß die Beförderung im Betriebe nur nach Verdienst und Fähigkeit geschehe. Dem Geringsten steht der Weg zur höchsten Stelle offen. Eine künstliche Trennungslinie zwischen Beamten und Handarbeitern gibt es nicht. Die Einteilung in Kopf- und Handarbeitern wird für überlebt gehalten. Der Mann, der die Maschine überwacht, hat Hirn in steigendem Maße nötig. Aber nicht bloß die Gleichstellung der Arbeiter mit den Beamten in Bewertung und Aufstiegsmöglichkeit erweist sich als nutzbringend, auch die Bewegung von Vertrauen, in dem den Arbeitern Einblick in die Geschäftsgbarung gewährt wird. Man hat herausgefunden, daß Schäden entstehen kann, wenn man den Arbeitern wissen läßt, wieviel Gewinn erzielt wurde, aber daß es noch schädlicher ist, wenn man es ihnen nicht wissen läßt.

Das hier Gesagte wird u n s e r n Unternehmern ganz spautisch vorkommen, und das, was jetzt angeführt wird, dürfte ihnen als reine Karrelei erscheinen, nämlich der Austausch von Neuernungen, Modellen und Zeichnungen konkurrierender Firmen. Wenn, um das ein Beispiel zu erläutern, von zwei Maschinenfabriken die eine eine neue Maschine hergestellt hat, kauft die andere Fabrik gleich eine und erfucht um Zulassung der Zeichnungen, was ohne Högern geschieht. Die Ingenieure der letzteren Fabrik kommen, um Herstellungsweise, Leistung und andere Einzelheiten der neuen Maschine zu studieren. Hieraus entspringen Anregungen, Verbesserungen, Verbesserungen, Ausdehnung des Absatzes, wovon beide Wettbewerber profitieren. Ferner gibt man nichts auf die Hochhaltung der Preise, weil sie, wie die Erfahrung zeigt, zur Vernichtung der Initiative und damit zur Verminderung der Leistungsfähigkeit führt.

Doch diese Mittel der Wirtschaftsförderung stehen, was Ergebungigkeit anbelangt, weiter hinter der Lohnpolitik. Dieser hat in den meisten Seiten des Buches gewidmet. Was darin von der in der amerikanischen Industrie herrschenden Lohnpolitik borgelegt ist, sei hier in ein paar Sätze zusammengepreßt: In Amerika steht man auf dem Standpunkt, je mehr der Arbeiter verdient, desto besser für Industrie und Gemeinschaft, weil es dem Arbeiter ermöglicht, sich höhere Lebensgenüsse zu gestatten,

und dies verstärkt seinen Wunsch nach mehr Bezaglichkeit und Luxus. In einem Lande, wo das Verhältnis des Lohnes zum Preisstand gleich bleibt oder sinkt, sinkt oder schwindet auch die Wirtschaftsbüchse. Eine Verbesserung dieses Verhältnisses bedeutet eine Verbesserung der Lebenshaltung der Masse, und dies zieht eine Verstärkung des Innenmarktes nach sich. Es sollte sich darum ein Unternehmer, der den Reallohn seiner Leute verschlechtert, bewußt sein, daß er nicht nur eine Wisset an seinen Arbeitern verübt, sondern auch der Volksgemeinschaft einen schlechten Dienst erweist. Wenn Fabrikanten die Löhne kürzen, müssen sie sich auf eine geringere Leistung der Arbeiter gefaßt machen. Wird die Lohnkürzung gemacht, um höheren Gewinn zu erlangen, so ist es klar, daß der Gewinn auf Kosten der Lebenshaltung der Arbeiter gemacht wird. Dieses Verfahren muß auf die Dauer fehlergehen. Werden ohne Änderung der Fabrikationsweise die Stücklöhne herabgesetzt, so wird das Vertrauen der Arbeiter zum Unternehmer zerstört und ihnen bewiesen, daß er hohe Löhne nicht wünscht. Müssen aus Gründen der Wirtschaftlichkeit Abzüge gemacht werden, so wird es ein prächtiges Vorbild für alle sein, wenn die Direktoren als die ersten ihren Gehalt kürzen. So wird es in verschiedenen Gebieten der Vereinigten Staaten gemacht. Von dem Arbeiter verlangen, daß er sich mit weniger Lohn zufrieden gibt, ist gleichbedeutend mit dem Versuch, die Leistungsfähigkeit der Firma zu verringern. Hohe Löhne sind der Index der Leistungsfähigkeit einer Firma.

Damit soll es des Zitierens genug sein. Die Erfahrungssätze der nordamerikanischen Industrie in Sachen der Lohnpolitik eignen sich vorzüglich zu Stammbuchversen für unsere eigenen Unternehmer. Besonders aber der folgende Satz: „Will ein Geschäft vorwärts kommen, muß es seine Dienste für die Verbraucher ständig verbessern durch Preisfrenkung oder durch Steigerung der Güte der Waren, und will sich ein Geschäft in den Stand setzen, seine Dienste ständig zu verbessern, dann muß es seine Arbeiter auf einen höheren Stand der Lebenshaltung heben.“

Nach den beiden Verfassern liegt das Geheimnis der hohen Löhne Nordamerikas in seinen — hohen Löhnen und billigen Preisen. Mit beiden muß vom Unternehmer begonnen werden durch ständige Verbesserung der technischen Ausrüstung, der Güte der Waren usw. Einmal der Ball im Rollen, macht er von selbst immer größere Kreise; mehr sich der Absatz, erhöht sich die Massenproduktion, mindern sich die Herstellungskosten usw. Das ist alles so einfach, so einleuchtend. Und dennoch wollen es unsere Unternehmer nicht beherzigen. Sie halten es nach wie vor mit möglichst niedrigen Löhnen, möglichst langer Arbeitszeit, möglichst hohen Preisen. Ihre Wirtschaft ist auch danach.

o Marquis!

Den gegenwärtigen Streit und Streit im englischen Kohlenbergbau strebt das Kapital, wie unsere Leser wissen, durch Gründung eines Kartells oder Syndikats zu beheben. Das heißt mit anderen Worten: Der gesamte englische Kohlenbergbau soll unter einen Syndikatschutz gebracht werden, damit die einzelnen Kapitalisten sich nicht mehr gegenseitig Wettbewerben machen und unterbieten, sondern durch gemeinsame Verabredung die Kohlen verteuern und die Preise hochhalten. Dadurch hofft man, so viel mehr Profit herauszuschlagen, daß man dann vielleicht für einige Zeit auf die Herunterdrückung der Löhne und die Verlängerung des Arbeitstages verzichten kann. Es sind also die Verbraucher, die letzten Endes die Kosten bezahlen sollen. Aber die Verbraucher sind in ihrer großen Masse eben doch wieder die Arbeiter. Der Plan läuft also darauf hinaus, daß man aus der Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit Geld herauszuziehen will, womit man die Bergarbeiter für einige Zeit beruhigt. Natürlich soll nebenbei noch ein gehöriger Sonder-Reibhahn für die Kapitalisten abfallen, was man in der Sprache des Kapitals nennt: den Bergbau im Interesse der Gesamtheit „rentabel“ machen. Zu diesem vlen Zweck sind jetzt unentwegt die Bemühungen im Gange, ein englisches Kohlenyndikat zustande zu bringen, das dann später namentlich in Gemeinschaft mit den deutschen Kohlenkapitalisten zu einem internationalen Kartell ausgedehnt werden soll.

Vorläufig allerdings erscheint es noch fraglich, ob das edle Ziel gelingen wird. Denn die englischen Kohlenbetriebe zusammenzubringen, das ist selbst für gewiegte Unterhändler eine verdammt harte Aufgabe. Seit Jahrzehnten sind Versuche in gleicher Richtung unternommen worden. Es sind auch von Zeit zu Zeit zwar keine über das ganze Land sich erstreckenden oder auch nur größere Bezirke umfassenden Syndikate, aber doch Vereinigungen kleineren Umfangs zustande gekommen. Aber sie haben nie lange gehalten, sind immer bald wieder auseinandergefallen. Nicht etwa wegen eines angeblichen besonderen englischen Seelenzustandes, der den Engländer hindert, seine persönliche Freiheit durch Bindung an die Vorschriften eines Vereins zu opfern oder auch nur zu beschränken. Vergleichen besteht nur in den Träumereien deutscher Professoren der Nationalökonomie. Sondern wegen der ungeheuren Zersplitterung des englischen Kohlenbergbaues. Man mache sich nur folgendes klar: Im deutschen Ruhrbezirk gab es vor 50 Jahren nur etwa 150 Kohlenunternehmungen, die alle ziemlich nahe beieinander liegen, also im wesentlichen übereinstimmende Produktions- und Absatzbedingungen haben. Und doch hat es rund 20 Jahre gedauert, bis es gelang, diese 150 Unternehmungen unter einen Hut zu bringen und das Rheinisch-Westfälische Kohlenyndikat zu gründen. In

England gibt es heute noch — nach dem Bericht der königlichen Kommission — 1400 selbständige Unternehmungen, verstreut über das ganze Land, mit durchaus verschiedenen Produktions- und Absatzverhältnissen, dabei aber doch nahe genug beieinander, daß der Transport innerlich des Landes keine übermäßigen Kosten verursacht, so daß jeder Bezirk stets den Wettbewerb der anderen befürchtet. Da kann man schon verstehen, weshalb die Kartellierung so schwer ist.

Wie wenig übrigens der englische „Seelenzustand“ an sich — oder, wie der gebildete Mitteleuropäer gern sagt, damit es geheimnisvoll und gelehrt klingt: die englische „Psyche“ — wie wenig diese an sich der Kartellierung im Wege steht, das beweist die Tatsache, daß es schon mal ein englisches Kohlenkartell gegeben hat. Das ist freilich schon lange her, und es herrschten damals ganz andere Zustände. Im Jahre 1786 vereinigten sich die Kohlengrubenbesitzer der Gegend von New-Castle (nahe der schottischen Grenze) zu dem Zweck, den Londoner Markt für sich ausschließlich zu erobern. Das gelang ihnen auch, weil sie durch den ununterbrochenen Wassertransport die Kohlen billiger nach London liefern konnten, als die Gruben des Binnenlandes, auch solche, die viel näher an London lagen, aber auf den teuren Transport mit Pferd und Wagen angewiesen waren. Der New-Castle Verband hat volle 60 Jahre bestanden. Erst 1844 löste er sich auf, aber nicht etwa daß jetzt mit einem Male eine besondere freiheitliche „Psyche“ der englischen Unternehmer geboren worden wäre, sondern einfach deshalb, weil die Eisenbahnen seinen Frachtkostenvorsprung zunichte machten.

Gewiß war der New-Castle Verband nicht so straff organisiert wie ein heutiges Syndikat. Aber den Hauptzweck, nämlich die Verteuerung der Kohlen, mußte er trefflich zu erfüllen. Das wissen wir durch folgenden Vorfall. 1844 hatte einer der New-Castle Grubenbesitzer, ein Marquis of Londonderry, „seinen“ Arbeitern die Beteiligung an Gewerkschaften verboten. Darauf veröffentlichte die Londoner Zeitschrift Punch einen Brief, den die Arbeiter dem Marquis — hätten geschrieben haben können. Der leider nur erdichtete Brief hatte folgenden Wortlaut:

Marquis! — Wir haben Ihren Brief empfangen, der uns auffordert, den Gewerkschaften zu verlassen und zu unserer Arbeit zurückzukehren. Wir antworten darauf: O Marquis, verlassen Sie Ihren Verein, damit die Kohlen billiger und die Arbeit der Grubenleute reichlicher werden. Sie beschuldigen uns der Vereinigung; wir, Marquis, beschuldigen Sie der gleichen Handlung. Wir verbinden uns gegenseitig, um uns den Wert unseres Schwitzes zu sichern; Sie gehören zu dem Kohlenverbande, zu der Vereinigung der Unternehmer, die sich zusammenschlossen, um den Kohlenpreis hochzuhalten, das Angebot des Marktes einzuschränken, um sich einen gewissen Preis zu erzielen. Wieso denn kann sich der Reichtum verbünden, Arbeit jedoch nicht? Sie beschwören uns, auf den Ruin zu blicken, den wir über unsere Weiber, unsere Kinder, unsere Provinz, unser Land bringen. Als Erwiderung beschwören wir Sie, auf das Elend, das Unglück und die Leiden zu blicken, welche während jedes Winters der Grubenbesitzerverein über die Armen Londons bringt, für welche die Feuerung wegen der sich hartnäckig behauptenden hohen Preise zu einem unerreichbaren Luxus wird.“

Ob geschrieben oder nicht, jedenfalls beweist der Brief, daß kein „jeelischer“ Unterschied besteht zwischen den englischen und den deutschen Kapitalisten.

Was wird mit der Erwerbslosen- und Kurzarbeiterunterstützung?

Von Rob. Ditzmann

Die im Herbst 1925 einsetzende Wirtschaftskrise hält mit unerminderter Schärfe an. Die am 1. Oktober d. J. 266 062 betragende Zahl der Hauptunterstützungsempfänger staatlicher Erwerbslosenfürsorge stieg bis zum 1. Februar d. J. auf 2 029 855. Wenn diese Ziffer nun bis zum 15. Mai d. J. auf 1 743 429 gesunken ist, so steht dies Weniger von 286 426 in Wirklichkeit zurück hinter der Zahl der Arbeitskräfte, die in früheren Jahren von der Landwirtschaft und im Baugewerbe Aufnahme fanden. Noch weniger Sommermonate und die heute insgesamt 2,5 bis 3 Millionen zählenden Arbeitslosen und weitere 2 Millionen Kurzarbeiter gehen einem neuen, für sie doppelt schwereren Winter entgegen.

Unablässig haben wir uns um eine ausreichende Unterstützung der Arbeitslosen und Kurzarbeiter bemüht. Konnten wir die von uns gestellten Forderungen nicht in vollem Maße durchsetzen, so doch zum Teil. Bei ihrer Beurteilung müssen die Kollegen die herrschenden Machtverhältnisse beachten und u. a. wissen, daß im Reichstag der Vertreter der SPD und KPD eine doppelte Anzahl bürgerlicher Abgeordneter gegenübersteht. In zähem Ringen gelang es den proletarischen Vertretern, für die Opfer der Krise eine Aufbesserung ihrer Unterstützungen zu erreichen. Nun aber tritt die Reichsregierung mit einer neuen Vorlage auf den Plan, der als sogenannte „Zwischenlösung“ eine Unterstützung der Erwerbslosen nach 5 Lohnklassen vorsieht. Das bedeutet nicht nur eine völlige Änderung des seitherigen Erwerbslosenunterstützungssystems, sondern — und das ist das Entscheidende — mit dieser Regierungsvorlage ist verbunden, daß der weitaus größte Teil der Erwerbslosen eine Herabsetzung der jetzigen Unterstützungssätze erfahren soll (zum Teil recht erheblich), während nur ein geringer Teil der Erwerbslosen eine bescheidene Aufbesserung ihrer bisherigen Unterstützung erhalten würde. Das aber ist der Zweck, den die Regierung mit ihrer Vorlage beabsichtigt. Wir haben alle Ursache, dagegen zu sein, um die Erwerbslosen vor erstem Schaden zu bewahren.

Es erscheint angebracht, zunächst die wichtigsten Vorgänge auf dem Gebiet der Erwerbslosenunterstützung seit Ende 1918 ins Gedächtnis zu rufen. Als nach Kriegsende die Massen zurückströmten und die Umstellung von der Kriegsindustrie zur Friedensarbeit erfolgte, wurde zur Unterstützung der Arbeitslosen eine Erwerbslosenfürsorge eingeführt, das heißt die zur Unterstützung der Arbeitslosen notwendigen Summen wurden aus öffentlichen Mitteln aufgebracht. Dies System wurde in den folgenden Jahren beibehalten. Doch bereits in den Jahren 1922/23 drängte man die Frage in den Vordergrund: Erwerbslosenfürsorge oder -versicherung? Damit hat sich auch der Ausschuß des ADGB wiederholt beschäftigt, um schließlich mit Mehrheit

Zur Frauenfrage

Berühmte Umstände, nicht zuletzt die Erziehung, raubt vielen Mädchen die Fähigkeit und den Willen, sich zu kraftvollen Persönlichkeiten zu entwickeln, die dem Mann verständnisvolle Genossinnen des Lebens und Wirkens sein könnten. Nur sehr wenige Mädchen und Frauen erkennen, daß es heute wie morgen eine unbedingte Notwendigkeit ist, sich mehr dem öffentlichen Leben zu widmen. Hunderttausende von Frauen werden ihren Familien dadurch entzogen, daß sie durch die Not gezwungen sind, in die Fabrik zu gehen. Einige Frauen, die ihrem Dasein einen tieferen Gehalt zu geben sich bestreben, fragen sich in bitteren geistigen Nöten: Wer bin ich? Was vermag ich? Was soll ich?

Die neuzeitliche Frauenbewegung ist nach ihrer ethisch-seelischen Seite hin der Ausdruck des Ringens der Frau nach der Entfaltung und dem Ausleben der Persönlichkeit.

Die Güter des Alten wollten in der Frau „nur das Weib“ gelten lassen. Die Trägerinnen der Frauenbewegung stellten dem Ideal ihrer Gegner von der Frau als nur Weib das Ideal der Frau als nur Mensch entgegen.

Gewiß muß die Frauenbewegung im Kampfe mit ihren Gegnern hervorheben, daß die Frau ein Mensch ist; aber sie muß ebenso von der Erkenntnis getragen sein, daß sie ein weiblicher Mensch ist. Die Individualität der Frau vermag sich weder als Nur-Weib, noch als Nur-Mensch voll zu entwickeln und das Höchste zu leisten. Die Vermittlung des rein Menschlichen rächt sich an der Entwicklung des Weiblichen und läßt es zum Weiblichen entarten. Die Erldung des wahrhaft Weiblichen wirkt hemmend auf die Entfaltung des Menschlichen zurück und führt zu seiner Ausartung ins Männliche. Menschliches und Weibliches in der Frau müssen sich in Harmonie neben- und miteinander entwickeln und ausleben können. Das Ziel der Frauenbewegung ist nicht die Nachahmung des Mannes; sie kämpft vielmehr für die soziale Bewegungsfreiheit, die die Entwicklung der Frau als eines weiblichen Vollmenschen verbirgt.

Die geschichtlichen „modernen“ Frauengestalten weisen nur einzeln ihre Züge auf, Züge, die oberdein oft schief erfasst durch die Brille des einen oder anderen Vorurteils gesehen sind. Ertäglich genug. Es mangelt noch die sozialen Vorbedingungen dafür, daß die Frau als weiblicher Vollmensch sich zu entwickeln und auszuleben vermag.

In dem Ringen für die Entwicklung und Befähigung ihrer Persönlichkeit wird aber die Frau zu einem sozialen Kampfe gedrängt. Auch bezüglich der Entwicklungsmöglichkeit der Individualität gilt das Wort: Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Jede ernste Frauenbewegung muß deshalb soziale Kampfbewegung sein. Die Parteipaltungen und Gegensätze schließen aber aus, daß der soziale Kampf der Frauen ein einheitlicher sein kann. So muß der Kampf der Proletarierinnen um das Recht ihrer Persönlichkeit zunächst dem Aufrechten von Schranken — durch die Gewerkschaftsorganisation wie die Gesetzgebung — gegen die kapitalistische Ausbeutung gelten. Das Hauptziel des Kampfes ist „die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat zum Zweck der Befreiung jeder Klassenherrschaft und der Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaft“.

Sowohl die Arbeiter Klassenbewegung denken, begrüßen sie in der nach Befreiung ringenden Frau die gleichwertige, gleichberechtigte Mitarbeiterin und Mitkämpferin auf allen Gebieten des sozialen Lebens. Die Studierenden und Studierten dagegen schließen sich vielfach gegen die Bildungshungrige, nach reichem Lebensinhalt verlangende Frau ab. Ja, es wird sogar behauptet, daß die Frau nur Kinderwertiges leisten könne.

Nur die einseitige Frauenrechtlerin wird behaupten, daß zwischen der geistigen Eigenart von Frau und Mann eine mechanische Gleichheit besteht, eine Gleichheit, die sich sozusagen mit dem Metermaß messen läßt. Aber das Anderssein der geistigen weiblichen Eigenart ist keineswegs gleichbedeutend mit Minderwertigkeit. Deshalb ist es auf das Frau wie Mann zu schaffen und zu leisten vermögen, ein jedes nach seiner Eigenart als Geschlecht und nach seiner Eigenart als Person; vor allem aber nicht als der im Schatten unserer heutigen Lage verdrängte Mensch, sondern als frei erblühter Persönlichkeit.

In der sozialistischen Gesellschaft kann und muß sich auch die Frau an den öffentlichen Arbeiten beteiligen, ohne ihr Ausleben als Weib, ohne die Familienpflichten opfern zu müssen. Man erklärt den Beruf der Gattin für heilig und erachtet ihn erfüllt, wenn die Frau die gekochte Suppe, die treuepflegte Pflegerin und Hauswartin ist. Die Frau ist „begehrlich“ geworden. Sie will nicht unter dem Manne dienen, sondern neben ihm, mit ihm vorwärts schreiten, hohen Zielen entgegen. Deshalb heraus mit der Frau aus der Beschränktheit der Nichts-als-Hauswirtschaft. Die Entwicklung der Frau zu einer starken, freien Individualität wird mehr und mehr zu einer unerschütterlichen Vorbedingung für Liebe und Ehe. Der moderne Mensch sucht in der Liebe, in dem Ehe- und Familienleben einen höheren, vielseitigeren und reicheren Inhalt als seine Voreltern. Gerade an dem geistig hochstehenden Manne rächt sich in der Ehe die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts. Diese Frau wird zum Hindernis seiner eigenen Entwicklung und lähmt den Schwung seines Strebens und Wirkens. Aus dem Vorwärtsdränger wird ein Stillstehender, bald ein rückwärts Schreitender. Vernichtung und Verflümmelung des besten Teils seiner Eigenart als Folge des zweiseitigen Lebens, statt Aufstieg zur höheren Entfaltung.

Nicht mehr die Schwermütigkeit und Unsicherheit des Brotes schreitet dann für den Mann im Gefolge der Frauensarbeit einher, vielmehr eine Erleichterung seiner Lasten und Mühen, und damit aber größere Freiheit eines vielseitigeren Auslebens seiner Persönlichkeit. Denn wenn die Frau auf allen Gebieten menschlichen Schaffens als Mitarbeitende neben dem Manne steht, so gewinnt dieser Zeit und Kraft, als Mit-

arbeitender beim Ausbau des Heims und der Erziehung der Kinder neben der Frau zu wirken.

Verzehrung und Vertiefung der Persönlichkeit der Frau und ihres Lebensinhalts; Entlastung des Mannes und die Möglichkeit vielseitigeren Auslebens. Das sind Errungenschaften, die in der sozialistischen Gesellschaft mit der Tätigkeit des weiblichen Geschlechts auf allen Gebieten verknüpft sind.

Es kämpft der Mensch für die Erringung seines freien Menschentums. Auch weite Kreise des weiblichen Geschlechts hat diese Sehnsucht mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen. Deshalb soll die männliche Arbeiterschaft mehr als bisher für die Ideale ihrer Klassen-genossinnen kämpfen.

Ausbeutung durch den Handel

Bei der Thüringer Verlagsanstalt in Jena hat Dr. Oskar Stillich eine 78 Seiten starke Schrift erscheinen lassen, die sich mit den verschiedenen Ausbeutungssystemen befaßt, die es neben der Ausbeutung durch die Lohnarbeit noch gibt. Als Empfehlung dieser Schrift lassen wir einige Stellen aus ihr folgen.

Die Verteilung der meisten Waren ist mit ungeheuren Profitten belastet. Vergleicht man den Produktionskostenpreis mit dem Verkaufspreis durch den Händler, so erkennt man in zahlreichen Fällen, daß der Handel für sich das Mehrfache dessen in Anspruch nimmt, was die Ware herzustellen gekostet hat. Der Absatz kostet mehr als die ganze Produktion. Der Handel beutet dadurch den Abnehmer aus.

Der Hauptgrund, warum der Verkäufer dem Käufer einen zu hohen Preis abnimmt und daher einen übernormalen Profit erzielt, liegt in der schlechten Organisation des Handels, den viel zu vielen Erzeugnissen, die in ihm ihr Auskommen suchen und damit die Entfaltung des Handels auf das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes verunmöglichen, sowie der Gewinnsucht der unmittelbar an ihm Beteiligten. Eine Anzahl von Geschäften, man denke nur an die Zigarettengeschäfte der großen Städte, erhöhen infolge ihrer schlechten Organisation die Speisen in einer Weise, daß darunter die Gesamtheit leidet. Ich will hier zwei Beispiele wiedergeben, die ein praktischer Kaufmann, der einen Blick für diese Dinge hat, anführt: „In Mülhhausen, in M.-Glabbach, in Stuttgart und anderswo gibt es Rattunfabriken, die den größten Teil aller der Rattune herstellen, die das deutsche Volk im Jahre braucht. Die Großhandelspreise für 1 m Rattun — ich will den Monat September 1896 nehmen, Seite 178 der monatlichen Nachweise des auswärtigen Handels, grüne Feste — sind in Mülhhausen für 90 cm breit, 20/20 Faden, 0,1 kg die 100 m, 22,5 S pro Meter; in M.-Glabbach für Nessel 78 cm breit, 20/20 Garn, 16/16 Faden, 20,5 S pro Meter; in Stuttgart für 92 cm breit, 19/18 Faden (aus 36/42 Garn, unbedruckt) 18,5 S pro Meter. — Diese Erzeugnisse sind für den Konsum höchst wichtig. Es gibt kein Haus im ganzen Reich, wo diese Gewerbsart nicht anzutreffen ist. Man sollte nun doch wohl annehmen, daß diese Stoffe auf dem billigsten Wege zur Verteilung kämen. Denn, so denkt man, die Konkurrenz ist ja so groß, jeder tut schon aus eigenem Interesse das, was er kann, und darum kontrolliert der eine Händler den anderen und der Konsument hat ohne lästige Kontrolle den Nutzen davon.“

Nun bitte ich aber, daß der Leser seine Frau herbeiruft und sie befragt, was sie „im Laden“ für bedruckten Rattun bezahlen muß. Und wenn er dann erfährt, daß er für 10 m, die an der Produktionsstelle 2,25 M im höchsten Falle kosten, 5 oder 6 oder gar 8 M bezahlt hat, dann soll er mit sagen, ob die Verteilungsmaschinerie richtig funktioniert. Er wird dann an folgendes denken: für 10 m bedruckten Rattunstoff ist in Ostindien die Baumwolle gezogen, gemaschinen, geerntet, sie ist gereinigt und an die Küste gebracht, sie ist übers Meer gefahren, in Hamburg entladen, verhandelt, nach dem Elbja gefahren, dort gemaschinen, gesponnen, gewebt, gefärbt, bedruckt, und das alles ist mit 2,25 M von dem bezahlt worden, der an der Produktionsstelle, im Kontor der elbischen Fabrik als Käufer großer Mengen auftrat. — Nun sind aber durch die eine einzige Arbeit der Verteilung von 10 m Rattun höhere Kosten entstanden als zuvor. Ist das ein gesunder Zustand?“

Er führt dann noch ein zweites Beispiel an. „Wenn deutsche Kolonisten, Farmer, in Afrika Kakaoplantagen anlegen, die Räume tragfähig machen durch Menschenarbeit, den Boden rein halten, die Früchte ernten, den Samen säen und dann trocknen lassen, ihn in Säcke bringen und zur Küste schaffen, ihn nach Hamburg bringen, dort an der Börse verkaufen lassen, ihn nach Dresden fahren, dann wird für 1 kg fertiger Kakaobohnen 1 M verlangt. Also 1 M bezahlt der deutsche Konsument dafür, daß ihm 1 kg in Afrika erzeugter Kakaobohnen ins Haus gebracht wird. Aber wenn nun in einer Dresdener Fabrik aus diesen Kakaobohnen eine Schokolade gemacht worden ist, die 4 M pro Kilo kostet, dann empfängt der Kaufmann, der der Fabrik gegenüber wohnt, dafür, daß er 1 kg Schokolade verkauft, ebenfalls 1 M. Es kostet also die Arbeit der bloßen Verteilung eines Kilos Schokolade in Deutschland daselbe, was die Erzeugung eines Kilos Kakaobohnen in Afrika, der Transport und die Verteilung gekostet haben.“

Man kann an tausend andere Dinge denken, an optische Waren, an Uhren, an Spielsachen usw. Es gibt keinen Gegenstand, der an Produktionsort nicht bloß die Hälfte von dem kostete, was dafür an der Konsumtionsstelle gefordert wird.

Was bedeutet das aber? Nichts anderes, als daß der Handel die Waren übermäßig verteuert, mit anderen Worten, daß er sie zu einem Preise verkauft, den wir als Ausbeutungspreis bezeichnen können.

Ein besonders gut organisierter Zweig des Handels ist der Buchhandel. Der Buchhändler-Vorverein, dem nahezu alle Händler mit Büchern angehören, normiert die Verkaufsbedingungen.

Aber auch hier beträgt der Anteil der Gesamtheit der Kommissionäre ein Vielfaches dessen, was der Autor der Regel nach erhält. Machen wir uns das Verhältnis an dem Anteil klar, den der Verkäufer des Buches am Preise hat. Der Preis eines Buches setzt sich zusammen aus den Herstellungskosten, also Druck, Papier, Einband, dem Verfasserhonorar, dem Verlegergewinn und dem Verdienst des Sortimenters. Es erhält also einen Anteil

1. der Mann, der das Papier liefert;
 2. der Mann, der das Buch setzen, drucken und einbinden läßt;
 3. der Mann, der das Buch schreibt; der Autor;
 4. der Mann, der es verlegt, die Propaganda übernimmt und das Risiko des Absatzes trägt; der Verleger;
 5. der Mann der das fertige Buch aus dem Regal nimmt, es dem Käufer reicht und das Geld dafür einliefert; der Sortimenter.
- Es ist nun charakteristisch, daß von allen diesen Personen der letzte den größten Anteil erhält, nämlich nahezu ebensviel, wie die vier anderen zusammengenommen. Der Sortimenter, wie der Verkäufer des Buches an den Kunden genannt wird, bekommt heute durchschnittlich 40 vH Rabatt, das heißt ein Buch, dessen Ladenpreis 10 Reichsmark ist, liefert der Verleger an das Sortiment für durchschnittlich 6 Reichsmark.

Es dürfte wohl kaum ein anderes Beispiel vorhanden sein, das geeigneter wäre, die Folgen eines zu hohen Profits zu studieren, wie dieses. Weit entfernt davon, diejenigen, die ihn einheimen, reich zu machen, wirkt es sich gegen diese selbst aus und untergräbt ihre Existenz. Der hohe Profit verteuert die Bücher und vermindert den Absatz, so daß die Sortimentler kaum leben können.

Folge des hohen Profites setzt der Buchhändler aber nicht nur weniger Bücher ab, sondern der im Verhältnis zu den anderen an dem Buch beteiligten Personengruppen zu hohe Gewinn führt zu Abwehrmaßnahmen. Es bilden sich Konsumtenorganisationen in Gestalt von Buchgemeinschaften, die den Gewinn des Zwischenhändlers beseitigen. In Berlin bestehen zum Beispiel zwei solcher Organisationen, von denen die eine, der Volksverband der Bücherfreunde, 300 000 und die andere, die Deutsche Buchgemeinschaft, 250 000 Mitglieder zählt. Zwischen diesen Buchgemeinschaften und den Sortimentern bestehen starke Spannungen, die dazu geführt haben, daß die Sortimentler sich weigern, die Bücher der für die Buchgemeinschaften schreibenden Autoren zu vertreiben. Dieser Kampf soll hier nicht näher verfolgt werden. Es kam nur darauf an, an einem besonders eklamanten Fall zu zeigen, wie sehr der Buchhandel die Bücher dadurch verteuert, daß er für den Verkauf derselben 40 vH des Preises fordert resp. 66 vH des Betrages, zu dem der Verleger ein Buch einschließlich seines Gewinns an den Buchhandel abgibt.

Organisierte Preisstreiberi

Die Welt am Montag ist in der Lage, einen sogenannten Verpflichtungschein zu veröffentlichen, den der Verband der Fabrikanten von Markenartikeln durch seine Mitglieder den Käufern zur Unterschrift vorlegt. Diefes Schriftstück lautet:

„Ich verpflichte mich dem Verbands der Fabrikanten von Markenartikeln E. V. gegenüber hinsichtlich der von den Mitgliedern dieses Verbandes hergestellten Waren: 1. Die Preise und Bedingungen einzuhalten, welche ein dem Verbands angehöriges Mitglied für seine Waren oder der Verband vor schreibt, auch die Waren der Verbandsmitglieder nur zu dem vom Fabrikanten vorgeschriebenen Preise anzubieten. 2. Die Abnehmer, die an Selbstverbraucher liefern, zur Einhaltung der von den Verbandsmitgliedern oder dem Verbands vorgeschriebenen Verkaufspreise und Bedingungen zu verpflichten. 3. An Abnehmer, die an Wiederverkäufer liefern, nur dann zu liefern, falls diese den vorliegenden Verpflichtungschein unterzeichnen und mit zur Ablieferung an den Verband übergeben, diesen unterzeichneten Schein auch binnen 4 Wochen dem Verbands einzuliefern. 4. Mit diesem Abnehmer gegenüber die Bestimmung vorzubehalten, alle Lieferungen, auch die auf die bestehenden Schlüsse, hinsichtlich sämtlicher Waren sämtlicher Mitglieder des Verbandes für die Dauer des Verkaufsverbotes einzustellen, falls der Verband das Verkaufsverbot auspricht. 5. a) An Firmen, über welche der Verband das Verkaufsverbot ausgesprochen hat, Waren der Verbandsmitglieder weder zu liefern noch anzubieten; b) von Firmen, über welche der Verband das Verkaufsverbot ausgesprochen hat, Waren der Verbandsmitglieder nicht zu beziehen. Für jeden Fall der Zuwiderhandlung gegen eine dieser Verpflichtungen, auch nur einem Verbandsmitgliede gegenüber, düme ich den sämtlichen Mitgliedern des Verbandes das Recht ein, alle Lieferungen, auch die auf bestehenden Schlüsse, einzustellen. Außerdem zahle ich für jeden Fall der Zuwiderhandlung an den Verband der Fabrikanten von Markenartikeln E. V. zu Berlin, ohne daß der Nachweis eines Schadens zu erbringen ist, die Summe von 600 (sechshundert) Goldmark. An diese Vereinbarungen bin ich ein Jahr gebunden mit der Maßgabe, daß die Vereinbarungen jedesmal als auf ein Jahr verlängert gelten, falls ich nicht mindestens sechs Monate vor Ablauf dem Verbands durch eingeschriebenen Brief kündige.“

Zum Verband der Fabrikanten von Markenartikeln gehören auch Unternehmungen, die in der Ernährung des deutschen Volkes eine Rolle spielen. Wir erwähnen nur Reichheims Kaffee-Fabrikanten, Kufste, Kindernährmittel, „Linda“-Gesellschaft für kondensierte Milch und Kindermehl usw. Die sogenannten Markenartikel nehmen einen immer größer werdenden Teil am Markt der Lebensmittel und Verbrauchsgüter ein. Und da die breiten Massen hauptsächlich Käufer dieser Massenprodukte sind, ist es von Wichtigkeit, festzustellen, wie hier die Preisbildung vor sich geht. Man darf sich nicht wundern, daß bei solchen Verträgen, wie vorstehend geschildert, die Schröpfung der breiten Volksmasse planmäßig betrieben wird. Ein rücksichtsloses Eingreifen wäre besonders hier am Platze. Man muß in der Tat fragen, wie lange die Regierung einer solchen organisierten Preisstreiberi tatenlos zusehen will.

Vorgänge in der internationalen Gewerkschaftsbewegung

In den letzten Wochen fanden Gemerkschaftskongresse in Jinnan und in Mexiko statt. In Finnland wurden besonders behandelt die Fragen der Selbständigkeit der Gewerkschaften von den politischen Parteien und die Frage des Anschlusses an eine Gewerkschaftsinternationale. Der Anschluß an den internationalen Gewerkschaftsbund wurde nicht beschlossen, wohl aber die nur noch formelle Trennung von der Moskauer Internationale. Der Anschluß von Hochverbanen an internationale Berufsvereinigungen wurde befürwortet. Außerdem wurde beschlossen, die Vereinheitlichung der internationalen Gewerkschaftsbewegung zu unterstützen. Auf dem mexikanischen Kongress wurde die Schaffung einer Arbeiter- und einer Genossenschaftsbund befürwortet, ebenso die Errichtung von Produktions-, Konsum- und Waagenorganisationen. Die gemeinsame Gewerkschaftszentrale der vereinigten deutschen und tschechoslowakischen freien Gewerkschaften in der Tschechoslowakei wird am 1. Juli ihre Wirksamkeit beginnen. Auf dem in Amsterdam abgehaltenen internationalen Kongress der Arbeiterjugend wurden die sozialistischen Forderungen zum Jugendprogramm, die Stellung der proletarischen zur bürgerlichen Jugendbewegung, die Bedeutung der internationalen Jugendbewegung für die internationale Friedensarbeit und für eine sozialistische Kultur besprochen.

Fünftägige Arbeitswoche

Die Arbeitszeitfrage beginnt in Amerika in ein neues Stadium einzutreten. Die Arbeiter fordern dort nicht mehr nur den Achtstundentag oder die 44-Stundenwoche, sondern die fünf-tägige Arbeitswoche mit 40 Arbeitsstunden. Sie zu erreichen, streben seit drei Monaten die New Yorker Rührerrelarbeiter im Streik. Die Forderung wird von den übrigen Gewerkschaften rasch aufgegriffen. Die Durchsetzung dieser Forderung, die mit den meisten Erparnissen an Arbeitskraft infolge der Rationalisierung der Produktion begründet wird, würde von großer Bedeutung sowohl für die Gesundheit der Arbeiter wie auch für ihre Bildung und für die Kultur der gesamten Bevölkerung sein. In der Auffassung dieser Forderung spiegelt sich die außerordentlich günstige Wirtschaftslage in den Vereinigten Staaten wieder.

Sorgen der Städte

Hier ist das Gebiet des Kommunalpolitikers, besonders der der Arbeiterparteien. Wieviel Sorgen eine Stadt oder Gemeinde hat, kann hier erst ersehen werden, wo alles beieinander ist. Die Ausstellung ist sinnreich geordnet, sie zeigt immer das Historische und führt dann die Besucher durch die Straßen der Entwicklung bis zur heutigen Vollkommenheit. Die Verkäufer einschlägiger Artikel haben sich herumblaziert.

An erster Stelle steht das Wohnungswesen. Dann kommt Planung, Straßenbau, Grundverteilung und Ausnutzung, Anlagen usw. Ein großes Gebiet ist die Befestigung des Urortes und Abfalles einer Großstadt. Diese Sorge hat die Menschheit schon, seit sie in Gemeinschaften wohnt. Bezeichnend sind die Sorgen, die Nürnberg im Mittelalter durch Platanenschläge zum Ausdruck brachte. 1475 verlangte der Kaiser, daß die Mithäuser vor den Häusern nicht länger wie 3 Wochen liegen dürften und nicht zum Verkehrshindernis würden. Ausgangs des 14. Jahrhunderts wurde angekündigt, daß jetzt ein Recht angefertigt worden sei, der wöchentlich die toten Hunde, Katzen und sonstige Kadaver einzusammeln, auf die Mithäuser dürften sie von nun ab nicht mehr geworfen werden. Nürnberg war da schon Mithäuser. In einem andern Ort blüht der Magistrat, seine „persönliche Unauferkeit“ nicht in den Bach zu leeren und den Bach in Ehren zu halten. Ein Schaubild zeigt den Faulgraben einer Großstadt, der sich nicht durch die Häuserblocks schlängelt und in den hinunter die Menschen schlau über eine Straße weg ihre Kotdurft verwickeln. Dort blieb alles liegen, bis einmal ein glühiger Regen den Urat in den Fluß spülte. In regenarmen Zeiten muß es dort besonders schön gewesen sein.

Das war früher. Heute kann die Menschheit besseres zeigen. Die Kanalisationen und Reinigungen einer Großstadt sind außerordentlich. Große Verbrennungsanlagen sind geschaffen und dort wird alles noch einmal nutzbringend ausgebeutet. Ganze Regimenter mit Wesen und Schussel ausgerüstet gehen in der Nacht und am frühen Morgen dem Stadtwald zu. Das ist die Voraussetzung, um Städte sauberen zu halten.

Welche Sorgen verursacht die Wasserversorgung. Schon im Altertum und besonders in der Römerzeit mußte schon gutes Trinkwasser

weit herangeschafft werden. Die alten römischen Wasserleitungen, einige haben sie auch in Deutschland angelegt, sind allgemein bekannt. Heute noch haben verschiedene Städte besondere Schwierigkeiten, das Wasser muß von sehr weit durch äußerst kostspielige Anlagen herbeigeholt werden. In manchen Gegenden sind sehr umfangreiche Filteranlagen nötig, um trinkfähiges, gesundes Wasser zu bekommen. Wasser ist nämlich nicht bloß Wasser, die Ausstellung belehrt, daß es hartes und weiches Wasser gibt und daß das weiche Wasser am vorteilhaftesten ist. Weichwasser hat wenig Kalk und Magnesia, während das harte Wasser viel davon hat und sich ganz besonders zur Herstellung von sehr gutem Bier eignet. Daher wohl auch die Stirnverlaffung bei den Bierkäufern.

Feuer, Unfall- und Wasserschuld sind Gebiete, die den Städten sehr viel Geld kosten. Auch hier bemüht sich die Menschheit seit alters her. Das Feuerwehrmuseum enthält Kuriositäten. Wie schon sind die riesigen Raupenhelme, die das Haupt eines Hauptmannes zieren. Du mußt wissen, bei einer zünftigen Feuerwehr ist der Aufspuh ebensov wichtig wie die Federranke beim Indlaner. Sonstige Ausrüstungen von einer zünftigen Spritze sind noch zu sehen und entladen ein sanftes Sägen. Gott sei Dank, wir sind darüber hinweg. Die Städte haben Berufsfeuerwehren. Gelehrte Leute, die, wenn eine Gefahr ist, schweigend und mutig zum Schutz der Menschen ihr Leben in die Schanze schlagen. Der feuerwehrlische Spieghelms verschwindet. Und das ist schön und auch der Menschheit würdig.

Schlus

Auf der Gelei ist noch so vieles zu sehen. Sachen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln und von denen wir viel, sehr viel lernen können. Es ist nur schade, daß so wenige Arbeiter die Ausstellung besuchen können. Mancher würde fürs Leben Gedanken und Anregungen mit nach Hause nehmen. Die vielen Arbeiter, die sich in aufreißender Tätigkeit in den Kommunen, Kantonsräten, Gewerkschaften, Hilfsverbänden und so weiter abmühen, ihnen wäre sehr gedient, wenn sie hier ihr Wissen und Können erweitern könnten. In vielen Städten müßte es möglich sein, durch Unterstützung der Vertreter den Besuch der Gelei zu ermöglichen. Die Gelei ist geschaffen, um Auffklärung und Belehrung unter die Menschen zu bringen und der Jued wird nur erfüllt, wenn viele die Ausstellung besuchen können.

